

Herbert Kraume: Die Gerson-Übersetzungen Geilers von Kaysersberg. Studien zur deutschsprachigen Gerson-Rezeption. Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters. Band 71. Artemis-Verlag Zürich und München. München 1980. IX, 280 Seiten. Gebunden 74,- DM.

Die außerordentliche Bedeutung des Pariser Theologieprofessors und Kanzlers Johannes Gerson (1363–1429) auch für die deutschsprachige geistliche Literatur des fünfzehnten Jahrhunderts ist anerkannt. Häufig zitiert wird, um diese opinio communis zu belegen, beispielsweise Möllers Satz: „Hier ist . . . der Einfluß Gersons, den man geradezu den Kirchenvater der deutschen geistlichen Schriftsteller des 15. Jahrhunderts nennen könnte, zu spüren.“ (Frömmigkeit in Deutschland um 1500. In: ARG 56, 1965. S. 19).

Die Erforschung der Gersonrezeption im deutschsprachigen Raum wurde aber bisher dieser Anerkennung des Einflusses des meist als ‚cancellarius Parisiensis‘, ‚doctor christianissimus‘ oder ‚doctor consolatorius‘ Gerühmten noch zu wenig gerecht. Abgesehen von seiner Rezeption bei den Brüdern vom Gemeinsamen Leben, in Tegernsee (Vansteenberghe 1915) bei Erasmus (Dolfen 1936 und Kohls 1966), Luther (Dress 1933), Biel (Oberman 1965) und Wimpfeling (Herding 1965) sind es im wesentlichen einzelne Übersetzungen, die bisher untersucht wurden: Die des Diatessaron (Axel Mante 1952), die der Theologia mystica (Günna Schuch (1969), die des Tractatus de remediis contra pusillanimitatem (Werner Höver 1971). Über Gerson-Schriften in der Basler Kartause arbeitete Veronika Gerz-von Büren (1973). Hinweise auf Gerson finden sich auch in Wolfram Sexauers Untersuchung über die Kartausen von Basel, Buxheim und Güterstein (1978).

Kraumes Dissertation, entstanden auf Anregung des Historikers Otto Herding in Freiburg, geht in zwei Richtungen: Sie untersucht historisch und sprachlich die Gerson-Übersetzungen des Geiler von Kaysersberg, aber darüber hinaus stellt sie alle Übersetzungen Gersons ins Deutsche zusammen, die in den Katalogen der angefragten Bibliotheken als solche verzeichnet sind, und ordnet sie den Übersetzern und den durch Besitzvermerke zu erschließenden Rezipienten zu.

Die Sorgfalt der Darstellung Geilers als Gerson-Übersetzer wird dies Thema bis zum Auftauchen neuer überraschender Funde gültig behandelt haben. Die Zusammenstellung der sonstigen Gerson-Übersetzungen ist eine Herausforderung an andere Forscher, mit ähnlicher Akribie nun einen der herausgestellten tragenden Kreise der deutschsprachigen Gerson-Rezeption zu untersuchen, beispielsweise die Benediktinerklöster der Melker Observanzbewegung, die angeführten Frauenklöster, Kartausen oder Häuser der Brüder vom Gemeinsamen Leben.

Vf. gibt zunächst einen Überblick über die Geiler-Forschung und entwickelt seine eigene Zielsetzung und Fragestellung: Inwieweit ist Geilers „Wirken die Folge der Rezeption bestimmter Traditionen theologischen Denkens“? Auf welches „kirchliche und gesellschaftliche Interesse“ antwortet sein Umsetzen „des rezipierten Gedankenguts in neue Formen der Vermittlung“? Wo lassen sich die Bedingungen, unter denen seine Gersonübersetzungen ihrerseits rezipiert wurden, „in der sprachlichen Gestaltung“ erkennen? (S. 7) Das Achten auf ihre Funktion soll zu einer angemesseneren Beurteilung der deutschsprachigen Scholastik-Rezeption führen als etwa bei Stadelmann oder Gerhard Ritter (S. 9). Geilers Übersetzungen werden als besonders gut dokumentierte Schwerpunkte innerhalb der deutschsprachigen Gerson-Rezeption exemplarisch untersucht (S. 11).

Wenn er auf Geiler als einen herausgehobenen Leser Gersons reflektiert, der dann seinerseits wieder als Autor auftritt und im Hinblick auf die Bedürfnisse seiner Predigthörer und Beichtkinder eine Auswahl aus Gersons Schriften trifft, dankenguts in neue Formen der Vermittlung“? Wo lassen sich die Bedingungen, 18). Geiler als exemplarischen Gerson-Rezipienten zu untersuchen hält er insofern für berechtigt, als dieser an Zahl der Übersetzungen, an Verbreitung der übersetzten Werke und Vielfalt der Genera (Predigten, Lesetraktate) wie des angesprochenen Publikums (reformierte Ordensgemeinschaften, Nonnen, städtisches Bür-

gertum) eine Sonderstellung einnehme. Da Geiler mit seinen Übersetzungen eine reformerische Intention verbinde, setze er Gersons Ziele fort (S. 17).

In den Adressatenkreisen setzt Vf. einen Bedarf an theologisch fundierter, nach Form und Inhalt aber leicht faßlicher Literatur voraus (S. 26), einer Literatur, die die Kluft zwischen Theologie und Mystik, Wissenschaft und Laienfrömmigkeit, Kleriker- und Laienkultur sollte überbrücken können (S. 32). Die Untersuchung zeigt, daß auf dem Umweg über lateinische Übersetzungen vor allem solche Schriften Gersons ins Deutsche übertragen wurden, die dieser auf Französisch, also in der Volkssprache, für ein nicht theologisch gebildetes Publikum geschrieben hatte. Es wären also zwei Rezipientenkreise geschieden geblieben: die Gebildeten, die Gersons lateinische Schriften in Frankreich wie im deutschsprachigen Raum lesen konnten, und die Laienbrüder, Nonnen oder lesekundigen Bürger oder Predigt-hörer, für die man die ursprünglich französischen Schriften Gersons aus lateinischen Übersetzungen ins Deutsche übertrug.

Vf. stellt dar, wie der Straßburger Kreis um Geiler von Kaysersberg Gerson rezipierte und ihn durch die lateinische Edition den Gebildeten, durch Übersetzungen den anderen zugänglich machte. Er schildert, wie speziell Wimpfeling Gerson im Kampf gegen eine spitzfindige dialektische Theologie als Verbündeten betrachtete, und grenzt dabei Wimpfeling's Kritik an Mißständen des monastischen Lebens seiner Zeit sorgfältig gegen generelle Ordensfeindlichkeit ab.

Er gelangt zu dem Ergebnis, daß Geiler in Übersetzungen, die für Nonnen bestimmt waren, weniger Verstehenshilfen und auflockernde Einschübe einflechten zu müssen meinte als in solche für die lateinunkundige, aber lesefähige städtische Bevölkerung. Wenn diese Arbeiten über die Nonnenkonvente hinaus verbreitet werden sollen, habe Geiler es gebilligt, daß man sie kürze oder erweitere. Freilich bezugten die Besitzvermerke erhaltener Exemplare, daß die Übersetzungen nicht ausschließlich in den Rezipientenkreisen gelesen wurden, für die sie bestimmt waren. Ein besonders schöner Fund des Vf. ist die Entdeckung, daß Geiler Biels Übersetzung der Gersonschen *Ars moriendi* fast wörtlich ins Oberdeutsche umschrieb, obwohl er selbst diesen Text schon zweimal übersetzt hatte (S. 148).

Sorgfältige Einzeluntersuchungen widmet Vf. den Übersetzungen, die zunächst als Predigten, später als Lesetraktate veröffentlicht wurden. Er untersucht Rhetorik, Stil und Semantik. In einem lateinisch-deutschen Glossar vergleicht er Geilers Äquivalente für bestimmte Gersonsche Termini aus dessen Sammelband *„Das irrig Schaf“* mit solchen der Übersetzungen Biels und Walchers.

In den Schlußbemerkungen bündelt Vf. seine Ergebnisse und spricht das Abbrechen der Gersonrezeption im deutschsprachigen Raum nach 1520 an. Dankbar benutzt der Leser das Handschriftenverzeichnis und -register sowie die Namens- und Werkregister.

Für die zweite Auflage wäre anzuregen: Im Abschnitt *„Geiler und Gerson“* (S. 91–94) sollten Geilers Gerson-Bild und das Wimpfeling's von beiden deutlicher voneinander getrennt werden. Auf S. 95 scheinen Gerson und Geiler einander ähnlicher zu sein, als sich das wohl halten läßt. Es wird nicht deutlich genug, daß auch Geiler selbst zu Skrupeln neigt und bei Gerson Trost sucht, ehe er diesen Trost weitervermittelt.

Die Zusammenstellung von Parallelen zwischen der *Ars-moriendi*-Übersetzung von 1482 und dem ABC von 1497 (S. 106) paßte besser in den Abschnitt *„Mehr-fach bearbeitete Texte“* (S. 142–162) im sechsten Kapitel.

Es führt den Leser irre, wenn Vf. vom gleichen Codex St. Peter pap. 46 bald (nach dem Aufbewahrungsort) als vom Karlsruher Codex (S. 115), bald (nach dem erschlossenen Schreibort) als vom Freiburger Codex (S. 116) spricht. Erst Zur-rückblättern nach S. 107 verdeutlicht die Identität beider.

Falls Vf. wirklich die Reformation ganz aus dem Spätmittelalter erklären zu können meint, so müßte er das ausführlicher begründen als in einem Halbsatz: *„... wurde zu einem Kriterium für die Einschätzung der gesamten Epoche des späten Mittelalters und damit vor allem der Reformation“* (S. 238).

Nicht völlig schlüssig ist das Verhältnis der Hinweise am Ende auf „wissenschaftliche Bemühungen des 19. Jahrhunderts um die religiöse Prosa des ausgehenden Mittelalters“ (S. 237 f) zum ersten Teil des ersten Kapitels, der sich speziell der Geiler-Forschung zuwendet.

Das Literaturverzeichnis ist verbesserungsfähig. Arbeiten von Verfassern, die mit mehreren Werken vertreten sind, werden bald durch Zentralbegriffe der jeweiligen Titel, bald durch die Jahreszahlen des Erscheinens der Werke, bald durch die Nummern der Hefte näher bezeichnet. Die Arbeit von Mante (erwähnt auf den Seiten 56 und 73) erscheint nicht im Literaturverzeichnis.

Abgesehen davon aber hat Vf. mit seiner sorgfältig und zuverlässig gearbeiteten Dissertation eine beispielhafte Untersuchung Johannes Geilers von Kayserberg als Gersonrezipient und Gersonübersetzer, eine flüssig geschriebene Übersicht über Gersons volkssprachliche Schriften und eine nützliche Aufstellung der bisher bekannten Übersetzungen Gersonscher Werke ins Deutsche samt ihren Übersetzern und Rezipientenkreisen geliefert, die für die Geilerforschung wie für die Arbeit am deutschsprachigen geistlichen Schrifttum des 15. Jahrh. einen Meilenstein bedeutet.

Tübingen

Christoph Peter Burger

Jan Lindhardt, *Rhetor, Poeta, Historicus: Studien über rhetorische Erkenntnis und Lebensanschauung im italienischen Renaissancehumanismus* (Acta Theologica Danica, vol. XIII). Leiden, E. J. Brill, 1979, 200 S.

Die Untersuchung von J. Lindhardt enthält nicht das, was der Titel verspricht: Es handelt sich nicht um eine allgemeine Erörterung der Bedeutung der Rhetorik im italienischen Humanismus und auch nicht um eine Darstellung des humanistischen Selbstverständnisses. Was wir vor uns haben, ist eine Monographie über die Lebens- und Glaubensanschauungen des florentinischen Kanzlers Coluccio Salutati (1330–1406). Die Studie bewegt sich demnach durchaus im Bereich des dem Mittelalter in mancher Beziehung noch eng verhafteten Frühhumanismus, was im Titel auch verschwiegen wird. Salutati ist eine Gestalt des Übergangs und als solche gewiß von Interesse. Aus diesem Grunde haben sich schon viele moderne Historiker mit seinem literarischen Oeuvre befaßt. Ihre Forschungsergebnisse werden durch L. kritisch und abgewogen gewürdigt, und man erhält bei der Lektüre des im ersten Kapitel vorgetragenen Forschungsberichts den Eindruck, als ob es zu dem Thema gar nicht mehr viel Neues zu sagen gebe.

L. befaßt sich vor allem mit den religiösen Anschauungen Salutatis. Als eigentliches Hauptwerk erscheint *De seculo et religione*. Man erfährt, daß Salutati in der intendierten Befolgung des „doppelten Liebesgebotes“ gegenüber Gott und dem Nächsten einerseits Abstand zur Welt gewinnt und andererseits die Rechtfertigung für den aktiven Einsatz im Dienste der Republik und der Familie findet. Auffallend ist sein scheinbar geringes Interesse an der „vita activa“ der Kaufleute und seine kritische Haltung gegenüber der Anhäufung materiellen Reichtums (Kap. 3).

In seinen Bemerkungen über Salutatis Wissenschaftsbegriff (Kap. 4) betont der Verfasser die Abhängigkeit von der scholastischen Tradition und ergänzt damit das von Eugenio Garin entworfene Bild der geistesgeschichtlichen Stellung des Frühhumanisten. Wenig Unbekanntes enthalten dagegen die Abschnitte über Salutatis Auffassung von Rhetorik und Poesie (Teil II, Kap. 8–13). Kaum akzeptabel erscheint die am Schluß aufgestellte These, wonach sich Humanismus und Christentum nach Salutati nicht mehr gegenseitig beeinflusst und befruchtet hätten.

Die Arbeit wurde ursprünglich in dänischer Sprache geschrieben. Die deutsche Übersetzung enthält zahlreiche stilistische Unsicherheiten, ungebräuchliche Wortschöpfungen und inhaltlich unklare Satzkonstruktionen. Dazu kommt eine über das erträgliche Maß weit hinausgehende Zahl störender Druckfehler. Man erhält den Eindruck sehr flüchtiger Korrekturbemühungen und wundert sich darüber, daß ein so hochangesehener Verlag wie E. J. Brill ein technisch derart mangelhaft redigiertes Buch überhaupt der Öffentlichkeit übergeben hat.

Basel

Hans R. Guggisberg